

Eindruck vom Gesamten der Anlage zu geben, im Wort wie im Grundriß. Es scheint kennzeichnend für diese „historistische“ Anlage des Bandes, daß kein einziger Grundriß zu finden ist, also: kein Reise-, sondern ein Erinnerungsbuch.

Soweit die Sachangaben der einzelnen Artikel sicher nachprüfbar sind, halten sie der kritischen Durchleuchtung stand, verständlich, daß in der Kürze der Ausdrucksweise mancher Baubestand kaum recht erwähnt werden kann. (In Elbogen handelt es sich bei dem großen „Burgturm“ um einen Wohnturm; die Zuschreibung der Allerheiligen-Kapelle ad personam Peter Parlers sollte nicht ganz unkommentiert bleiben.) Für zahlreiche, vor allem mährische Bauten sind die Artikel die ersten, ausführlichen deutschsprachigen Notizen seit 1945. Das soll dankbar gewürdigt werden. — Einige Artikel aber sind angesichts der außerordentlichen Bedeutung, ja des europäischen Ranges der Denkmäler unzureichend, z. B. A. Bartušek über Schloß Frain an der Thaya (Vranov). Ahnensaal wie Kapelle Fischer von Erlachs sind von so großartiger architektonischer Ausbildung der Innenräume, zudem auf solch abseitigem Burgplatz, sie müssen in solchem Bande gewürdigt werden, oder der Band verfehlt sein Ziel. Wie soll die isolierte Formulierung vom „barocken Historizismus“ angesichts der Dekoration des Ahnensaals verstanden werden (S. 274), so richtig sie in rechtem Zusammenhang ist?

Miserabel muß leider die Übersetzung des Bandes genannt werden, auch wenn man sich einmal an den spezifischen Wortschatz wie Robot, Projektant u. ä. gewöhnt hat. „Die Pflege dieses Denkmals richtet sich . . . auf die Durchführung einer geeigneten Installierung“ (S. 274), gemeint ist Innenausstattung; „Man begann darum mit den Adaptierungen für seine neuen Bewohner“, gemeint sind Um- und Einbauten (S. 206 f.); „Franz Grillparzer hat die Fabel seiner ‚Ahnfrau‘ auf Schloß . . . kennengelernt“ (S. 9) ist sprachlich fragwürdig; „der spätgotische Umbau zu Beginn des 16. Jahrhunderts vereinheitlichte sichtlich die vielfältige Silhouette“ (S. 72); gemeint ist wohl: vereinheitlichte optisch die ehemals bewegte Silhouette. Man sollte das Geschäft des Übersetzens in derartigen Publikationen ernst nehmen.

Nürnberg

Wulf Schadendorf

Erich Hubala, Burgen und Schlösser in Mähren. Nach alten Vorlagen. (Burgen, Schlösser und Herrensitze, Bd 26.) Wolfgang Weidlich Verlag, Frankfurt am Main 1965. 200 S., 96 Taf. m. Abb., 1 Kte.

Mähren, durch ein Jahrtausend mit dem größeren und mächtigeren Böhmen verbunden, bewahrte bis in die jüngste Zeit seine besondere Eigenart. Hier war alles milder, behaglicher, freundlicher als in Böhmen. Die Gegensätze verloren an Schärfe, die historischen Umbrüche waren unblutiger und weniger grausam. In seinem Einleitungssessay entwirft H. ein Bild dieses bäuerlichen Landes. Er schildert seine Vielgliedrigkeit und Mannigfaltigkeit, seinen starken Partikularismus, die Folge des Fehlens einer Zentralgewalt, die für Mähren typische Inselbildung — die meisten der Deutschen wohnten in kleinen Insellandschaften inmitten des vorherrschenden tschechischen Elements, das hier relativ stärker vertreten war als in Böhmen. Wer Mähren kennt, dessen Landschaft Rodin antik anmutete, erinnert sich der ernstesten, dumpfen Stille seiner Sommer, seines Einklangs von Dorf, Kleinstadt, Stift und des breiten, offenen Übergangs ins

Österreichische, das mit den 120 000 deutschen Südmähren weit ins Land griff, wie die Hauptstadt Brünn sich vor dem Kriege mehr als ein Vorort der Kaiserstadt Wien denn als Mittelpunkt der Markgrafschaft empfand. Auch dieses Mähren war wie Böhmen ein Land der Schlösser und Herrensitze; Ferdinand von Saar hat in seinen Erzählungen die Lebensstimmung und die Ahnung vom Untergang dieser Gesellschaft gültig festgehalten. Die italienische Renaissance hat über das Ungarn Matthias Corvinus, der einige Zeit der Herr Mährens war, auf die Architektur des Landes stark eingewirkt. Mähren wurde noch mehr als Böhmen zum Schnittpunkt europäischer Baustile. 84 Burgen, Ruinen und Schlösser führt der Vf. auf, nachdem er eine kunstgeschichtlich eindrucksvolle Analyse der Bautypen gegeben hat, für ein relativ kleines Land eine stattliche Zahl. Eine Auswahl alter Stiche ist dem Bändchen beigegeben.

München

Karl Jering

Die Slowakei als mitteleuropäisches Problem in Geschichte und Gegenwart.

(Veröff. des Collegium Carolinum, Bd 15.) Verlag Robert Lerche. München 1965. 238 S.

Der ansehnliche Band ist der Niederschlag einer wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum, der Münchner Forschungsstelle für die böhmischen Länder, im August 1962.

K. Bosl analysiert an Hand der Tätigkeit der Slawenapostel Kyrill und Method die Problematik der Kirchenorganisation in Pannonien und im mährischen Raum im 9. Jh., die Rivalität der Erzbistümer Salzburg, Regensburg mit dem Kirchen- und Kultureinfluß von Byzanz und berührt dabei auch Fragen der Kirchensprache sowie der politischen Situation im Großmährischen Reich zur Zeit der Spätkarolinger.

L. von Gogolák liefert den ausführlichsten Beitrag des Bandes, „Die historische Entwicklung des slowakischen Nationalbewußtseins“. Bereits in der Einführung in das Problem zeigt sich der abwägende Fachmann, der ohne Haß seine Formulierungen trifft, im Wirrwarr der Literatur über das Nationalitätsproblem klare Stellung bezieht. Grundlegend ist seine Feststellung, Nationalitätsprobleme nicht aus romantischer Schwärmerei, aus literarischer Sucht oder gar aus politischen oder parteigelenkten Gefühlen zu betrachten, sondern darüber hinaus auf die sozialen und wirtschaftlichen Faktoren einzugehen. Die Nationwerdung der Slowaken leitet er aus der jahrhundertelangen Symbiose des madjarischen Staatswesens und des slowakischen Volkstums ab, analysiert die Werke des barocken Tyrnauer Kreises und der im vorigen Jh. auftretenden Stimmen (Kollár, Šafarik, Palkovič, Štur, Hurban, Hodža, Bernolák, Fándly u. a.). Er weist nach, daß man im Vormärz kaum von einer panslawistischen Ideologie bei den Slowaken sprechen darf: „Sie beruhte keineswegs auf einer Massenbewegung, sondern galt von vornherein als Sache eines engen Kreises“ (S. 58). „Die slowakische Nationwerdung wurde aber bis zum Jahre 1848/49 völlig vom Dichterischen und Geistig-Geistlichen bestimmt“ (S. 61), im Gegensatz zu den politisch Handelnden, zu den Madjaren, Tschechen, Polen und Kroaten. Gogolák rechnet auch mit der eingebürgerten madjarenfeindlichen Einstellung ab, wonach die Madjarisierungstendenzen stets die herrschenden Leitlinien der Entwicklung gewesen seien, und sieht in der Entfaltung des Nationalitäts-